

Die Kopfgeburt

Tschüss Schlaf, tschüss Feierabendbier, tschüss Karriere.
Ist Kindermachen ein Fehler? Nein, sagt Autor und Vater *Sven Broder*.

Illustration **Massimo Milano**

Früher war es einfach, Kinder zu kriegen. Sie sind einfach passiert. Heute jedoch passiert nichts mehr, wenn er, vor allem aber sie es nicht möchte. Kinder kommen nur noch rein in den Bauch, wenn sich Mann und Frau bewusst dafür entscheiden und auf Pille, Kondom oder Spirale verzichten.

Kinder entstehen nicht mehr im Bett, sondern primär im Kopf.

Denkt Mann jedoch einmal genauer darüber nach, wird das mit der Kopfgeburt ziemlich kompliziert. Denn für oder gegen etwas entscheidet man sich ja für gewöhnlich nach reiflichem Abwägen der Vor- und Nachteile. Ausgerechnet beim Kindermachen jedoch, der womöglich weitreichendsten Entscheidung, die ein Mann in seinem Leben überhaupt treffen kann, gehen wir erstaunlich kopflos zu Werke.

So rein rational passt ein Kind ja überhaupt nicht ins Konzept von uns auf Freiheit, Konsum und Selbstverwirklichung getrimmten Männern. Ein Kind ist wie der Gegenentwurf zur Eier legenden Wollmilchsau: Es frisst einem die Haare vom Kopf, raubt Kraft, Energie und Zeit – wirft dafür erstaunlich wenig Ertrag ab. Jedenfalls vordergründig.

Mir fuhr diese dunkle Vorahnung erstmals so richtig ins Mark, als es im Grunde schon zu spät war, nämlich zum Zeitpunkt der Offenbarung: «Schatz, ich bin schwanger» – begleitet von diesem stechenden Blick, der da hiess: «So, Mann, und jetzt sag, was du fühlst, und ich sage dir, ob du mich wirklich liebst.» Als ob es so einfach wäre. Statt zu explodieren vor Glück – wie es sich Frau womöglich erhofft hatte –, lächelte ich jedenfalls nur schief, während ich vor meinem geistigen Auge meine Felle davonschwimmen sah: tschüss Schlaf, tschüss Feierabendbier unter Freunden, tschüss Karriere.

Konnte man es mir verübeln? Nein! Schliesslich waren es just die Väter aus meinem damaligen Umfeld, die mich verängstigt

hatten mit ihren Erlebnisberichten; lustig erzählte Anekdoten aus ihrem Leben als Vater, die sich in den Ohren eines noch Ungebundenen jedoch anhörten, als wäre die Familie ein Schwitzkasten, der einem freiheitsliebenden Mann wie mir mit Garantie den Atem nimmt.

Und es stimmt. Es sind wir Väter selber, die wir oft und gerne gerade dann zur rhetorischen Hochform auflaufen, wenn wir die vermeintlichen Schattenseiten des Vaterseins ausleuchten. Wenn wir erzählen, wie wir uns mal wieder von einer Magen-Darm-Grippe gebeutelt von der Toilette zum Kinderbett schlepten und wieder zurück. Wie wir vor dem Wickeltisch von unseren

Kindern angepinkelt wurden und im Ehebett von unseren Frauen verschmäht. Wie wir das Baby getröstet, gefüttert, gewiegt und massiert haben, es aber doch

nicht aufgehört hat zu schreien – bis es versöhnlich und zufriedenen schnulzt in den Armen seiner Mutter. Wie wir uns tagsüber abgerackert haben im Büro – und nach Feierabend als Lohn dafür von unseren Ehefrauen die Kinder in die Arme gedrückt bekommen, «so, jetzt bist du dran» ...

Ja, wenn wir Väter aus den dunklen Kellern unseres Vaterdaseins berichten, dann können die Nächte nicht kürzer und mühsamer und die Tage nicht länger und anstrengender gewesen sein. Und reagieren dann unsere Kumpels, die eben vielleicht erst in der theoretischen Phase der Kinderzeugung stecken, dann zu Recht etwas irritiert auf all das väterliche Suhlen im Selbstmitleid, schieben wir schnell die Standardfloskel nach: «Aber weisst du, Kinder geben einem auch viel.» Aber fragen sie dann nach, was dieses «viel» denn genau sei, kommt spontan relativ wenig.

Hat die französische Philosophin Elisabeth Badinter, selber Mutter von drei Kindern, also recht, wenn sie sagt: «In Wirklichkeit hat die Vernunft wenig Gewicht bei der Entscheidung, ein Kind in

die Welt zu setzen.

Wahrscheinlich weniger als bei der Entscheidung, keine Kinder zu haben.»? Vermutlich hat sie recht, ja. Zumindest hätten viele Väter – und vermutlich auch die eine oder andere Mutter – wohl dankend abgelehnt, hätten sie beim Kindermachen schon gewusst, was danach alles auf sie zukommt. Aber ist Kindermachen deswegen ein Fehler? Mit Sicherheit nicht!

Jemand zählt auf uns

Kinder machen einen eben nicht einfach nur müde. Sie machen einen manchmal auch traurig. Oder wütend. Oder besorgt. Ganz oft aber eben auch stolz. Zufrieden. Und glücklich. Und im Grunde ist es genau diese Extraportion Leben, die uns mit jedem Kind beschert wird, die das Leben als Vater so lebenswert macht.

Wenn wir also poltern über die Lehrerin, die sich aufführt, als wäre sie Frau Sesemann, die gestrenge Gouvernante aus Johanna Spyris «Heidi», und unsere Tochter ein Stück Teig, das nur aufgeht, wenn man es tüchtig genug durchknetet, dann sind wir in Wahrheit vor allem einmal besorgt. Besorgt um das Wohl unserer Tochter. Genauso, wenn wir uns beklagen über die Tischmanieren unseres Sohnes und über dessen kaum zu bändigende Faszination für Computerspiele bei gleichzeitiger Abneigung gegen alles, was nicht auf Knopfdruck unterhält. Und wenn wir herziehen über den Skiurlaub, der uns finanziell ruiniert hat, dabei hätten uns die Skiliftbetreiber und Skisportartikelhersteller doch eigentlich etwas dafür bezahlen müssen, dass wir unseren Nachwuchs unter Schweiß und Tränen das Skifahren überhaupt beigebracht haben, dann sind wir in Wahrheit vor allem einmal stolz. Stolz auf die Kinder, die es am Ende dann doch noch hinunter zur Talstation geschafft haben – im Stemmboogen zwar, aber immerhin. Und stolz

auch ein wenig auf uns selber, die wir dafür hangauf, hangab gehechelt sind, Beine entwirrt, Skier ausgebuddelt und Hände warm gerubbelt haben, nur um uns ständig anhören zu müssen, dass wir als Skilehrer im

Grunde nichts taugen – aber wir haben durchgehalten! Und wenn wir jammern über die versäumte Karriere und über die schwarze Null auf unserem Konto am Ende eines jeden Monats, dann wissen wir tief in uns drin, dass es ja ohnehin nicht das Geld ist, das uns am Abend glücklich einschlafen lässt, sondern das Wissen, dass am Morgen jemand da ist, der auf uns zählt. Als Mann. Als Vater.

Und so antworte ich heute, wenn mich mal wieder ein Mann fragt, wie ich damals nur ein Kind machen konnte: «Ehrlich gesagt: Ich habe keine Ahnung. Und manchmal frage ich mich selbst, wie ich damals nur so naiv und kopflos sein konnte – aber es war die beste Entscheidung meines Lebens.» Denn habe ich etwas verpasst in der familiären Viererkiste? Im Gegenteil: Ich habe Papierflieger gefaltet, die fliegen. Kinder getröstet, die weinten. Ich habe Haare geschnitten, Wunden verarztet und Fussel aus Bauchnabeln gepopelt. Ich habe Mathe gebüffelt, Liebeskummer geheilt und Sexualaufklärung betrieben. Ich habe herumgeschrien und mich anschreien lassen. Ich habe Tage erlebt, die andere gerne versäumt hätten. Und ich habe Nächte überstanden, die andere schlicht verpennten. – Wer all das erlebt, was Mann als Vater erlebt, kann überhaupt nichts verpassen. ■

Sven Broder, 37, hat zwei Kinder. In seinem Buch beschreibt er die Vaterfreuden von A wie Achterbahnfahrt bis Z wie Zahnputzlied. «Papa steht seinen Mann», Beobachter Verlag, 33 Franken.

